

Basler Fasnachtszeedel [1967]

Autor(en): Max Etterich
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1968

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/8ec25888-37b3-4510-9940-a7bb90716381>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Basler Fasnachtszedel

Von Max Etterich

Wenn am Fasnachtsmontag und -mittwoch die zahlreichen Cliques sich auf ihrer Route in der Innerstadt durch die dichtgedrängte Menge ihren Weg bahnen, so recken die Zuschauer aus den vorderen Gliedern, manchmal auf den Zehen stehend, die Hände zu den Wagen empor, um einen der begehrten Fasnachtszedel zu erhaschen; freilich werden sie manchmal statt dessen sehr unliebsam mit einer Handvoll Confetti oder noch Unangenehmerem bedacht. «Gimmer e Zeedel! Läng mr au ainel!», so tönt es da und dort, und wer den Unterschied zwischen Fasnachtszedel und Schnitzelbank nicht kennt, verlangt vielleicht vom Fasnächtler im Wagen oder im Vortrab, was er gar nicht verteilen kann, nämlich einen Schnitzelbank. Diese werden, im Gegensatz zu den Fasnachtszedeln, von einzelnen Schnitzelbanksängern und von kleinen Gruppen verfaßt, illustriert mit dazu passenden Helgen im Stadtcasino, im Küchlin-Theater und in zahlreichen Innerstadtrestaurants nach alter Manier gesungen. Der vervielfältigte Text macht dann die Runde beim begeisterten Publikum. Zum Wesen des Schnitzelbankes gehört es geradezu, daß er in kurzen prägnanten Versen immer wieder neue Sujets aufgreift und mit einem pointierten Schluß ins grelle Licht rückt.

Anders verhält es sich mit den Fasnachtszedeln. Sie gehören zum Sujet einer Clique wie die Laterne, der Wagen und die andern Requisiten. Sie sind schon in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts nachgewiesen. Jedenfalls zitiert V. Lötcher in seinem Aufsatz über den Streit um den Standort des Landesmuseums (Basler Stadtbuch 1961) Stellen aus Fasnachtszedeln des Jahres 1889, die den Wettstreit zwischen Basel und Zürich in dieser Angelegenheit, dann aber auch die Gründung der Christoph Merian'schen Stiftung verulken. Selbst als die Stadt noch klein war und jeder jeden kannte, fehlte es offensichtlich nicht an geeigneten Sujets für die Ver-

fasser solcher Zeedel. Heute können diese auf eine lange, allerdings nicht durchwegs ruhmreiche Tradition zurückblicken, gibt es doch an jeder Fasnacht — leider muß dies festgestellt werden — neben zahlreichen inhaltlich und formal erfreulichen Zeedeln solche, die dieser Tradition nicht eben würdig sind und besser ungeschrieben geblieben wären.

Wenn wir danach fragen, wer eigentlich solche Fasnachtszedel jeweils verfasse, ob es berufsmäßige Verseschmiede gebe, welche den Cliques auf Bestellung die nötigen Texte liefern, dann lautet die Antwort schlicht und einfach: Diese Zeedel mit ihren Texten wachsen im Laufe des Jahres im Schoße der Cliques, wie auch die Gestaltung der geplanten Requisiten, ja die gesamte Ausstattung einer Clique, sobald einmal das Sujet festgelegt ist, weitgehend von den Einfällen und Ideen der Cliquenmitglieder abhängig ist. Schon die Buben, welche ein Zügli vorbereiten, üben sich in der Zusammenstellung von Fasnachtszedeln. In mühsamer gemeinsamer Arbeit suchen sie schlecht und recht einen geeigneten Text zusammen, der zum Sujet des Züglis eine direkte Beziehung hat, indes formal und inhaltlich häufig noch recht unbeholfen wirkt. Seine holprige Sprache mag die hellhörigen Fasnächtler zwar stören, aber selbst wenn er nach dem Motto «Reim dich oder ich fress' dich» zusammengestellt ist, so werden sie dies der jungen Garde noch so gerne nachsehen, erkennt doch daran jeder den guten Willen und manchmal auch schon vielversprechende Ansätze zu guter Fasnachtsliteratur.

Ein guter Fasnachtszedel soll das Sujet der Clique in möglichst klarer, humorvoller und auf jeden Fall anständiger Form behandeln. Freilich gehen die Ansichten darüber, was als anständig oder zumindest noch nicht anstoßend zu bezeichnen sei, auseinander. Hier wirkt häufig die Clique im ganzen als Korrektiv. Sie kann dort, wo die Grenze des Tolerierbaren überschritten ist, eingreifen und damit verhindern, Tadel in der Presse oder in einer weiteren Öffentlichkeit einstecken zu müssen. Obgleich diese gerade an der Fasnacht manches akzeptieren, was sie im Laufe des Jahres wohl nicht gutheißen könnten, so nehmen sie doch nicht einfach alles ohne Widerspruch hin, nur weil Frau Fasnacht das Szepter schwingt. Einen

gewissen Flair für das, was noch ins Maß paßt, dürfen also die Verseschmiede nicht vermissen lassen. Ihre Zahl ist in den Cliques, aber auch in den ihnen nahestehenden Kreisen heute recht ansehnlich. Ihre Gilde ist in allen Schichten der Bevölkerung vertreten, vom einfachen Arbeiter aufwärts bis zum leitenden Direktor und zum Akademiker. Viele trauen sich offensichtlich den nötigen Witz, die Formulierungsfähigkeit und eine gewisse rhythmische Begabung zu, doch nur wenige vermögen vor den kritischen Ohren der eigenen Cliquenangehörigen zu bestehen. Da das Fasnachtscomité keine Zeedel prämiert, gibt es an keiner Fasnacht einen offiziell besten Zeedel, sondern nur gute, weniger gute und, trotz der Zensur durch die Cliques, leider auch schlechte Fasnachtsliteratur. Die Jurierung der Cliques als Ganzes findet ihren Ausdruck in der Höhe der Subvention, die jährlich vergeben wird. Wohl wurde vor Jahren auf Anregung des Staatlichen Literaturkredites der Versuch unternommen, Zeedel zu prämiieren, doch scheiterte er am Widerstand der Fasnächtler, welche sich davon keine Hebung des inhaltlichen und formalen Niveaus der Zeedel versprachen und überdies befürchteten, die Fasnacht werde zu einer Art Wettstreit zwischen den Cliques im Sinne rekord-süchtiger Berufssportler ausarten.

Wer jemals versucht hat, sei es auf eigene Faust oder auf Betreiben einer Clique, einen Fasnachtszeedel zu verfassen, weiß, wieviel Zeit und Arbeitsaufwand es braucht, bis aus der dem Sujet innewohnenden Idee ein mit zahlreichen Pointen versehener, vielleicht 60 Zeilen umfassender Verstext geschaffen ist. Der eine Verfasser erreicht das Ziel mit einer fast genialen Leichtigkeit, der andere erarbeitet mühsam Zeile um Zeile, feilt an jedem Wort und zerreißt schließlich doch wieder den ganzen Entwurf, um nochmals von vorne zu beginnen. Sobald das von den Cliques gewählte Sujet bekannt ist, und dies ist meist erst im Herbst oder gar noch später der Fall, überlegen die Verseschmiede im stillen Kämmerlein, wie sie das Sujet anpacken und gestalten können. Da indessen der Zeedel mit der Gestaltung der Laterne und der übrigen Requisiten übereinstimmen muß, ist enge Zusammenarbeit mit der Sujetkommission und dem Laternenmaler unerlässlich. Zee-

deldichter und Laternenmaler haben eigentlich die gleiche Aufgabe, nämlich die gesamthafte Darstellung des Sujets; der eine benützt dazu die beiden Hauptflächen der Laterne, der andere sagt es mit Worten. Dabei werden die Rollen insofern verteilt, als der Zeedelverfasser vielfach das zu Papier zu bringen hat, was figürlich nicht dargestellt werden kann. Schließlich sollten Zug, Laterne und Zeedel eine Einheit darstellen.

In großen Zügen ist also das Programm, das der Zeedelautor im Rahmen der Cliquenvorbereitung zu erledigen hat, bereits abgesteckt. Nicht selten kommt es vor, daß ich nur wenige Wochen vor der Fasnacht noch immer die verschiedenen rudimentären Bruchstücke des geplanten Zeedels im Kopfe herumtrage. Noch sind sie offenbar nicht reif zur eigentlichen Redigierung. Doch die Zeitspanne bis zur Fasnacht wird kürzer, die telefonische Mahnung des Cliquen-Obmannes immer dringender. Dann möchte ich, in leichter Abwandlung eines meiner Zeedel, sagen:

Jeedes Johr, uff d'Fasnacht ane
raucht my Kopf, denn nundefahne
bald isch Fasnacht und ych Dropf
ha dr Zeedel erscht im Kopf.

Unter dem Druck der Zeit setze ich mich an die Schreibmaschine und versuche, die Verse in meinem Kopf zu ordnen und in einer vernünftigen Folge zu Papier zu bringen. Die ersten rutschen recht leicht in die Tasten. Es scheint weniger schwer zu sein, als ich nach meinen früheren Erfahrungen eigentlich befürchten müßte. Doch dann beginnt es schon zu hapern. Die Verse rollen mühsamer und immer langsamer aus meinem allmählich ermattenden Gehirn. Wenn's gut geht, komme ich innert nützlicher Frist zu einem vorläufigen Ende, ohne ein zweites Mal ansetzen zu müssen.

Nun folgt die Kleinarbeit. Schon beim Durchlesen der ersten drei Zeilen stoße ich auf einen Ausdruck, den es im Baseldeutschen gar nicht gibt. Wenn ich Glück habe, fällt mir eine entsprechende Wendung ein, die dem verlangten Versmaß entspricht. Vielleicht aber steht das Unglückswort am Ende einer Verszeile, und dies bedingt, daß ich mehrere

Zeilen umkrepeln muß, da sonst entweder der Reim nicht mehr paßt oder der Sinn verändert wird.

Ebenso wichtig ist die Kontrolle der Schreibweise. Hier schätze ich es sehr, mich auf zahlreiche echt baseldeutsche Quellen stützen zu können. Gedichte von Blasius, Zeitungsartikel, verfaßt vom «Glopfgaischt», Zeedelkritiken der «Basler Woche» und schriftliche und mündliche Angaben unseres baseldeutschen Gewissens, nämlich Dr. R. Suters, erleichtern gerade diese Arbeit. Heißt es jetzt «fyre» oder «fiire», schreibt man «Beppi», «Bebbi» oder gar «Beppy»? Leider gibt es in manchen Fällen mehrere Schreibvarianten, über die sich unsere Baseldeutsch-Gelehrten gar nicht einig sind. Dann habe ich die Qual der Wahl.

Nur selten bin ich von der Brauchbarkeit meiner Arbeit im Innersten überzeugt, wenn ich jeweils meine Familie zur Hauptprobe einlade. Sie besteht darin, daß ich meiner Frau (nota bene einer Zürcherin) und meinen Kindern die in Qualen geborene, doch so geliebte Arbeit vorlese und gleichzeitig kritisch ihre Reaktion beobachte. Erst wenn das Gelächter echt tönt, also nicht bloß Spottgelächter ist, wenn keine Einwendungen gegen tatsächliche oder angebliche ordinäre Wendungen im Text erhoben werden, wage ich es, das Manuskript in den Briefumschlag zu stecken und der Post zu übergeben.

Der Zeedel wird am nächsten Cliquen-Stamm heimlich-verstohlen herumgereicht und gelesen, und dann erst weiß ich, ob er Zustimmung findet oder ob ich daran Korrekturen anbringen muß, ja gar für die Zukunft als Zeedelverfasser in Ungnade gefallen bin. Die eigentliche Feuerprobe hat der Zeedel freilich erst zu bestehen, wenn er neben den zahlreichen andern — 1967 waren es deren 131 — während und nach der Fasnacht von Tausenden von Lesern und von der Presse kritisch begutachtet wird.

Nicht zuletzt dieser unablässigen Kritik dürfen wir es verdanken, daß die Qualität unserer Cliquenzeedel sich in den letzten Jahren sowohl inhaltlich als auch formal wesentlich verbessert hat, und dies ist um so erfreulicher, als diese pièces de résistance der Fasnacht (wie eine Lokalzeitung die Zeedel

bezeichnet hat) eigentlich das einzig Konkrete bleibt, das unsere Mitbürger von der Straßenfasnacht mit nach Hause nehmen können. Die Zeedel ermöglichen uns, auch später noch etwas von der Atmosphäre einer Fasnacht wiederaufleben zu lassen und den Angehörigen in der Fremde, den Heimwehbaslern, ein Stück Basler Brauchtums zu übermitteln.

Einige Kostproben aus:

Comité-Schnitzelbangg

«d'Standpauke»

Sytdäm dr Genosse Podgorny z'Rom
bim Pabscht gsi isch im Petersdom,
mueß dr Bischof von Sträng, das arm Wäse,
vor dr Friehmäß jetz amme dr «Vorwärts» läse!

Dr Hansli isch denn scho e nätte!
Er tuet all Nacht zum Petrus bätte:
«Schigg d'Sunne go schyne, mach Fride uff Ärde
und loß d'Schwobe jo nie Wältmaischter wärde!»

«d'Schärbe-Richter»

E Rätschwyb, wo als gaitscht und keift und kraischt,
e Schnüffler, wo durch d'Schlüssellöcher gnaißt,
e Winkel-Advokat, e dubiose,
e schwuule Fotograf mit z'änge Hose,
e Schtinggtier und e Abtritt-Gschichte-Dichter,
e Giftmolch und e geile Sitterrichter:
Wenn das im Dürrematt sy Team fir s'näggschti
Schtingg isch,
denn het er gschpiggt, will das nämmlig s'Reporter-
Team vom «Blick» isch.

«'s Stachelbeerin»

I ha-n-e Bitt an Oschterhaas
(Wien-ich en kenn, verstoht er das):
«Kenntsch nit emool — statt Eierschärbe —
Im Wallis d'Aprikose färbe?»

D'Zentralanstalt fir d'Wätterschetzig,
Die schaff jetz schynts in nejer Bsetzig.
D'Prognose mieh der Hanspi Tschudi
Und läse dät-si s'Gärschter Trudi!

Fasnachtszeedel

«Dr Kuehreige»

Wenn e Bassewang e Burget
und e Stäächeli e Furget
standesamtlig haim gfiehrt hett;
wenn denn d Kinder vo de Furget
mit de Kinder vo de Burget
wiene Prinzlerlei im Märli
als e Burget-Furget-Päärli
speeter dailt hänn Tisch und Bett,
hett me vo Arterhaltig gredt.